

Ehre und Ruhm werden nur die Verdammung ewiger Vorwürfe ernten!"

In solchen Gedanken über das Ende des mächtigen Unternehmens, zu dem er sich anheischig gemacht, setzte Rienzi seinen Weg fort. Er kam an die Tiber und hielt einige Augenblicke neben dem fabelhaften Strom, auf welchen der purpurne und sternenhelle Himmel feierlich herabschien. Er ging über die Brücke, die nach dem Stadttheile von Trastevere führt, dessen übermüthige Bewohner sich noch rühmen, die einzig wahren Abkömmlinge der alten Römer zu sein. Hier wurden seine Schritte schneller und leichter; heitere, wenn auch weniger feierliche Gedanken drängten sich in seine Brust; der für einen Augenblick zur Ruhe gebrachte Ehrgeiz überließ seinen angestregten und abgematteten Geist der Herrschaft einer sanfteren Leidenschaft.

Elftes Kapitel.

Mina di Raselli.

„Ich sage Dir, Lucia, ich liebe diese Stoffe nicht; sie stehen mir nicht. Hast Du je eine so ärmliche Farbe gesehen? — dieses Purpurroth da! — dieses Karmesin! Warum gabst Du zu, daß der Mann sie hier ließ? — er mag sie morgen hintragen, wo er will. Sie mögen für die Signora's auf der anderen Seite der Tiber passen, die meinen, Alles, was von Venedig kommt, müsse vollkommen sein. Aber ich,

Lucia, ich sehe mit meinen eigenen Augen und habe mein eigenes Urtheil."

"Ach, liebste Gebieterin," sagte das Dienstmädchen, "wenn Ihr wäret, was Ihr bald oder später ohne Zweifel doch sein werdet, eine große Signora, wie würdig würdet Ihr solche Hoheit tragen! Heilige Cäcilia! keine andere Dame in Rom würde angesehen, so lange Signora Nina zugegen wäre!"

"Wollten wir sie nicht lehren, was Pracht heißt?" erwiderte Nina. "O! welche Feste wollten wir geben! Sahst Du nicht von der Gallerie herab die rauschenden Lustbarkeiten, welche vorige Woche bei der Signora Giulia Savelli stattfanden?"

"Ja, Signora, und als Ihr in Eurem Silber- und Perlenstoff den Saal hinaufginget, da flog ein solches Gemurmel durch die Gallerie; Alle sagten, die Savelli haben einen Engel bewirthet!"

"Pfui! Lucia; keine Schmeicheleien, Mädchen."

"Es ist reine Wahrheit, Signora. Aber das war eine Lustbarkeit — oder nicht? Das war großartig! — Fünzig Diener in Scharlach und Gold! und immer spielte die Musik. Die Spielleute hatte man von Bergamo kommen lassen. Gefiel Euch das Fest nicht? Ach, ich stehe dafür, es wurden Euch an jenem Tage viele schöne Dinge gesagt!"

"Ach! — nein, es fehlte eine Stimme, und somit war die ganze Musik verdorben. Aber, Mädchen, wäre ich die Signora Giulia, so hätte mir eine so ärmliche Lustbarkeit nicht genügt."

"Wie, ärmlich! — alle Adeligen sagen doch, es

habe das stolzeste Hochzeitfest der Colonna übertroffen. Ja, ein Neapolitaner, der neben mir saß und bei der Vermählung der jungen Königin Johanna aufgewartet hatte, sagte, daß selbst Neapel überstrahlt worden sei."

"Das mag sein. Ich weiß nichts von Neapel; aber ich weiß, was mein Hof sein sollte, wäre ich was — was ich nicht bin und nie sein werde! Das Tafelgeschirr müßte von Gold — die Becher bis an den Rand mit Edelsteinen besetzt sein — keinen Zoll von dem bloßen Boden hätte man sehen dürfen — überall hätten Goldstoffe gegläntzt. Die Fontaine im Hofe hätte die Wohlgerüche des Ostens ausgeströmt — meine Pagen wären nicht rohe Buben gewesen, die über ihr eigenes linkisches Benehmen errötheten, sondern hübsche Jungen, noch nicht zwölf Jahre alt, ausgesucht in den ersten Palästen Roms, und was gar die Musik betrifft, o, Lucia! — jeder Musiker hätte einen Kranz getragen und ihn verdient, und der beste Spieler hätte, um die andern anzufeuern, zu seiner Belohnung bekommen — eine Rose von meiner Hand. Sahst Du auch das Kleid der Signora Giulia? Welche Farben! — sie hätten die Sonne am Mittag beschämt! — Gelb und blau und orange und scharlachroth! O! gute Heilige! — meine Augen schmerzten mich noch den ganzen folgenden Tag!"

"Ohne Zweifel, der Signora Giulia fehlt Euer Geschmack in Zusammensetzung der Farben," sagte das gefällige Kammermädchen.

"Und dann auch welches Aussehen — gar nichts Königliches! Sie ging durch den Saal, so daß sie

beinahe jeden Augenblick auf ihre Schleppe trat, und dann sagte sie mit albernem Lachen: „Diese Festtagskleider sind nur lästiger Ueberfluß.“ Wahrlich, für die Großen sollte es keine Festtagskleider geben; für mich, nicht für Andere würde ich mich putzen! Jeder Tag sollte sein neues Kleid haben, prächtiger als das vorhergehende — jeder Tag müßte zum Festtage werden!“

„Mich dünkt,“ sagte Lucia, „der Signor Giovanni Orsini schien meiner Gebieterin sehr ergeben.“

„Der! der Bär!“

„Bär, das mag er sein! Aber er hat einen kostbaren Pelz. Seine Reichthümer sind unermesslich.“

„Und der Narr weiß sie nicht zu verwenden.“

„War das nicht der junge Signor Adrian, der neben den Säulen, wo die Musik spielte, mit Euch sprach?“

„Es kann sein — ich habe es vergessen.“

„Doch höre ich, wenige Damen vergessen es, wenn Signor Adrian di Castello ihnen den Hof macht.“

„Nur ein Mann war da, dessen Gesellschaft mir der Erinnerung werth scheint,“ antwortete Nina, die Anspielung der schlauen Dienerin nicht beachtend.

„Und wer war das?“ fragte Lucia.

„Der alte Gelehrte von Avignon!“

„Wie! der mit dem grauen Bart? Ach, Signora!“

„Ja,“ sagte Nina mit ernster, trauriger Stimme; „wenn er sprach, so verschwand Alles vor meinen Augen — denn er sprach nur von ihm!“

Bei diesen Worten seufzte die Signora tief und Thränen traten in ihre Augen.

Das Kammermädchen verzog verächtlich den Mund und sah verwundert auf; aber sie wagte keine Erwiderung.

„Deffne das Fenster,“ sagte Nina nach einer Pause, „und gib mir jenes Papier. Nicht das, Mädchen — die Verse, die man mir gestern sandte. Wie! bist Du eine Italienerin und fühlst nicht, daß ich von dem Gedichte Petrarca's rede?“

An dem geöffnerten Fensterflügel sitzend, durch den der sanfte, glänzende Mondschein sich hereinstahl, neben sich eine Lampe, vor welcher sie ihre Augen zu wahren schien, obgleich sie eigentlich ihr Gesicht vor Lucia zu verbergen suchte, schien die junge Signora ganz in eine jener zarten Sonetten vertieft, welche damals die Köpfe verrückten und Italiens Herzen entzündeten.*

Aus einem verarmten Hause entsprossen, das, obgleich es sich seiner Abstammung von einem römischen Consulgeschlechte rühmte, doch in jenen Tagen kaum eine Stelle unter dem niederen Adel behauptete, war Nina di Raselli das verwöhnte Kind — der Abgott und der Tyrann ihrer Eltern. Die kräftige, eigenwillige Gemüthsart machte, daß sie herrschte, wo sie gehorcht haben sollte, und wie zu allen Zeiten Launen

* Obgleich zugegeben werden muß, daß Petrarca's Liebes-sonette damals nicht, wie jetzt, die geschätztesten seiner Werke waren, so ist es doch ein großer, obwohl allgemein verbreiteter Irrthum gewesen, sie als wenig bekannt oder kalt bewundert darzustellen. Sie machten in der That großes und allgemeines Aufsehen. Jeder Bänkelsänger leierte sie in den Straßen ab, und (sagt Filippo Villani) „Gravissimi nesciebent abstinere.“

die Gewohnheiten zu beherrschen vermögen, hatte sie, obgleich in einem Lande und unter einem Himmelsstriche, wo unverheirathete junge Mädchen gewöhnlich gefettet und gefesselt sind, nach und nach das Vorrecht der Unabhängigkeit errungen. Wahr ist, daß sie mehr Kenntnisse und Verstand, als man gewöhnlich bei Frauen zu jener Zeit fand, und von beiden so viel besaß, um bei ihren Eltern für ein Wunder zu gelten. Auch war sie, was diesen noch höher galt, ausnehmend schön, und besaß, was sie noch mehr fürchteten, einen unbezähmbaren Stolz — einen Stolz, der mit tausend sanften und reizenden Eigenschaften gepaart war, wo sie liebte, und der, wenn sie liebte, in der That zu verschwinden schien. Zugleich eitel, aber hochherzig — entschlossen, aber leidenschaftlich, lag gerade in ihrer Eitelkeit und ihrer Pracht eine glänzende Großartigkeit — etwas Wunderliebliches in ihrem Eigensinn; ihre Fehler bildeten einen Theil ihres Glanzes, ohne diese hätte sie weniger Weib geschienen, und kannte man sie, so wurde sie der Maßstab für Beurtheilung aller Frauen. Sanftere Eigenschaften erschienen neben ihr nicht reizender, sondern schaler. Sie besaß keinen gewöhnlichen Ehrgeiz, denn hartnäckig hatte sie mehrere Verbindungen ausgeschlagen, auf welche die Tochter Raselli's kaum hoffen durfte. Der ungebildete Geist und die rohe Gewalt der römischen Edeln schienen ihrer Einbildungskraft, die voll war von der Poesie des hohen Standes — seiner Pracht und seiner Anmuth — als etwas Barbarisches und Empörendes, fürchterlich und verächtlich zumal. Des-

halb hatte sie ihr zwanzigstes Jahr unvermählt, aber nicht ohne geliebt zu haben, überschritten. Die Fehler ihres Charakters erhoben das Ideal von Liebe vollends, das sie sich gebildet. Sie wünschte sich ein Wesen, um das sich alle ihre eitleren Eigenschaften sammeln könnten; sie fühlte, daß, wo sie Liebe, sie anbeten müsse; sie verlangte kein gewöhnliches Idol, um vor ihm einen so kräftigen, so herrschsüchtigen Geist zu beugen. Unähnlich den Frauen von milderer Gemüthsart, die nur für kurze Zeit die Launen süßer Herrschaft zu befriedigen wünschen, mußte sie, wenn sie liebte, aufhören zu befehlen, der Stolz mußte sich auf einmal in Hingebung verwandeln. So selten die Eigenschaften waren, welche Reiz für sie hatten — so gebieterisch verlangte ihr Hochmuth, daß diese Eigenschaften, obgleich derselben Art, die ihrigen übertreffen, daß ihre Liebe den Geliebten wie einen Gott erheben sollte. Gewöhnt, zu verachten, fühlte sie die ganze Wollust der Verehrung! Und wenn es ihr Loos war, mit einem so geliebten Manne vereint zu werden, so war ihre Natur von der Art, daß sie durch die Anschauung desselben erhoben werden konnte. Willst du dir ein Bild von ihrer Schönheit machen, Leser, so wirst du, solltest du je nach Rom kommen, auf dem Capitol das Bild der Cumäischen Sibylle sehen, von dem, wird es auch noch so oft copirt, keine Copie auch nur eine schwache Vorstellung zu geben vermag; warum es so heißt, weiß ich nicht, nur liegt etwas Fremdes und Ueberirdisches in den dunkeln, schönen Augen. Ich bitte dich, diese Sibylle mit keiner Andern zu verwechseln, denn die

römischen Gallerien wimmeln von Sibyllen. * Die Sibylle, von welcher ich spreche, ist schwärzlich und das Gesicht von orientalischem Schnitte; Kleid und Turban, so glänzend sie sind, werden durch die reichen, aber durchsichtigen Rosen der Wangen verdunkelt; die Haare wären schwarz, bekämen sie nicht durch eine goldene Glut eine Farbe und einen Glanz, die man nur im Süden und auch dort höchst selten zu Gesichte bekommt; die Züge, nicht griechisch, sind gleichwohl tadellos; Mund, Stirne, der volle und feine Umriß, Alles ist menschlich und üppig, Ausdruck und Blick sind mehr; die Gestalt ist vielleicht zu voll für vollkommene Liebenswürdigkeit, für die Verhältnisse der Kunst, für die Genauigkeit eines atheniensischen Bildes; aber der Fehler des Ueberflusses hat etwas Majestätisches. Betrachte das Bild lange; es entzückt, aber beherrscht das Auge. Während du hinblickst, rufst du fünf Jahrhunderte zurück. Du siehst vor dir das lebendige Bild von *Mina di Raselli*!

Aber es waren nicht jene scharfsinnigen und gekünstelten Gedanken, in welchen Petrarca, so ein großer Dichter er war, so oft Pedanterie mit Leidenschaft verwechselt hat, die in diesem Augenblicke die Aufmerksamkeit der schönen *Mina* fesselten. Ihre Blicke ruhten nicht auf den Blättern, sondern auf

* Die Sibylle, auf welche hier verwiesen, ist die wohlbekannte von Domenichino. Als bloßes Kunstwerk ist vielleicht die von Guercino, die persische Sibylle genannt, die in derselben Sammlung sich findet, vorzuziehen; aber hinsichtlich ihrer Schönheit, ihres Charakters, läßt sie sich nicht mit der ersten vergleichen.

dem Garten, der sich unter dem Fenster ausbreitete. Der Schein des Mondes fiel auf die alten Frucht-bäume und überhängenden Weinreben; mitten in dem grünen, halb vernachlässigten Rasen spielten die Wasser einer kleinen, ringförmigen Fontäne, deren vollkommene Verhältnisse von längst vergangenen Tagen sprachen, plätschernd im Sternenlichte. Still und schön war die Scene; aber weder an ihre Stille, noch an ihre Schönheit dachte Nina; auf einen, den düstersten und unfreundlichsten Ort im ganzen Garten richteten sich ihre Blicke; dort standen die Bäume dicht zusammengedrängt und verbargen die niedere, aber dicke Mauer, welche Raselli's Haus umschloß, dem Auge. Die Zweige dieser Bäume bewegten sich leise, aber Nina sah, wie sie sich bewegten; und jetzt tauchte langsam und vorsichtig eine einzelne Gestalt aus dem Dickicht hervor, deren Schatten lang und dunkel über den Rasen hinfiel. Sie näherte sich dem Fenster und eine leise Stimme hauchte Nina's Namen.

„Schnell, Lucia!“ rief sie athemlos der Zofe zu; „schnell die Strickleiter! er ist es! er ist gekommen! Wie langsam Du bist! — spüte Dich, Mädchen — er könnte entdeckt werden! so, — jetzt ist sie fest. Mein Geliebter! mein Held! mein Nienzi!“

„Du bist es!“ sagte Nienzi, als er jetzt in das Zimmer tretend seinen Arm um ihre halb abgewandte Gestalt schlang, „und was für Andere Nacht, ist mir Tag!“

Die ersten süßen Augenblicke der Bewillkommung, der Beglückwünschung waren vorüber, und Nienzi saß

zu den Füßen der Geliebten; sein Haupt ruhte auf ihren Knien — sein Antlitz sah zu dem ihrigen empor — ihre Hände waren in einander verschlungen.

„Und wegen meiner trodest Du diesen Gefahren!“ sagte der Geliebte; „der Schande der Entdeckung — dem Zorne Deiner Eltern!“

„Was sind meine Gefahren gegen die Deinigen? O, Himmel! wenn mein Vater Dich hier fände, Du wärest des Todes!“

„Er würde es also für eine so große Erniedrigung halten, daß Du, schöne Nina, die Du Dich mit den stolzesten Namen Roms vermählen könntest, Deine Liebe an einen Plebejer verschleudertest — wäre er auch der Enkel eines Kaisers!“

Das stolze Herz Nina's fühlte wohl den verwundeten Stolz ihres Geliebten; sie entdeckte die Empfindlichkeit, die unter seiner Antwort versteckt lag, so nachlässig sie hingeworfen war.

„Hast Du mir nicht,“ sagte sie, „von jenem großen Marius erzählt, der kein Adeligter war, aber von dem der stolzeste Colonna mit Freuden seine Abstammung darthun würde? und weiß ich nicht, daß Du, unbefleckt von seinen Lasten, den mächtigen Marius verdunkeln wirst?“

„Köstliche Schmeichelei! holde Prophetin!“ sagte Nienzi mit melancholischem Lächeln: „nie waren mir Deine aufrecht haltenden Verheißungen für die Zukunft willkommener, als in diesem Augenblicke; denn Dir will ich sagen, was ich gegen Niemand anders äußern würde — meine Seele erliegt beinahe unter

der mächtigen Last, die ich ihr aufgebürdet. Ich brauche neuen Muth, da die furchtbare Stunde naht; aus Deinen Worten und aus Deinen Blicken trinke ich ihn."

"O!" antwortete Nina erröthend, "ruhmvoll fürwahr ist das Loos, das ich durch meine Liebe zu Dir mir erkaufte: ruhmvoll, Deine Pläne zu theilen — Dich im Zweifel aufzurichten — in der Gefahr Dir Hoffnung zuzuflüstern."

"Und meinen Triumph zu verschönern!" setzte Nienzi leidenschaftlich hinzu. "Ach! sollte die Zukunft je auf diese Stirne den Lorbeerkrantz drücken, den sich der Retter seines Vaterlandes verdient, welche Freude, welche Belohnung, ihn Dir zu Füßen zu legen! Vielleicht hätte ich in den langen, einsamen Stunden erkältender Erschöpfung, welche die Zwischenräume der Zeit ausfüllen, — in der trüben Zwischenzeit für nüchterne Gedanken zwischen den Epochen lebendiger That, — gewankt und wäre ermattet, hätte für immer auf meine Träume wegen Rom verzichtet, wärest nicht Du in diese Träume mit versflochten gewesen! — hätte ich mir nicht die Stunde vorgemalt, wo mein Schicksal sich über meine Geburt erheben sollte — wo Dein Vater es für keinen Schimpf mehr hielte, Dich in meine Arme zu geben — wo auch Du mitten unter den Damen Roms stehen solltest, geehrter, schöner, als Alle; wo die Pracht, die meine Seele verschmäht, * mir theuer und angenehm

* „Quem semper abhorruī sicut cenum“ sind die von Nienzi gebrauchten Worte in einem Briefe an seinen Freund in

würde, weil ich an Dir sie erblickte! Ja, diese Gedanken haben mich begeistert, wenn Kühnere vor Gespenstern zurückbeben, die ihr Ziel umschwebten. Und ach! meine Nina, geheiligt, stark, dauernd muß in der That die Liebe sein, welche in einer so reinen, erhabenen Lust lebt, wie derjenigen, welche meine Träume von Vaterlandsliebe, Freiheit und Ruhm nährt!"

Dies war die Sprache, die mehr noch als Gelübde der Treue und die süße Schmeichelei, die aus des Herzens Ueberfülle entspringt, die stolze und eitle Seele Nina's unter die Ketten gebeugt hatte, die sie so willig trug. Freilich malte ihr vielleicht in Rienzi's Abwesenheit ihre schwächere Natur den Triumph aus, die hochgeborenen Signora's zu demüthigen, und die barbarische Pracht der römischen Edeln zu verdunkeln; aber in seiner Gegenwart verband sich, wenn sie seinem hohen, edelmüthigen Ehrgeize zuhorchte, der bis jetzt noch nicht besleckt war von selbstsüchtigen Gefühlen, die Hoffnung auf sie, — einen leicht zu verzeihenden Egoismus ausgenommen, ihr hohes Mitgefühl mit seinen Plänen, ihr Geist strebte zu der Höhe des seinigen empor, und sie dachte weniger an ihre eigene Erhöhung, als an seinen Ruhm. Es kitzelte ihren Stolz, die einzige Vertraute seiner geheimsten Gedanken, wie seiner kühnsten Pläne zu sein — vor sich den schwierigen, eine Verschwörung leitenden Geist ohne Hülle zu sehen — sogar seine Zweigebirge, und gewiß sprach er aufrichtig. Selten handeln Männer nach der Neigung ihres eigenen Geschmacks.

fel und Schwächen, seinen Heldenmuth und seine Macht zu kennen.

Nichts konnte in strengerem Gegensatze stehen, als die Liebe Rienzi's und Nina's zu der Adrian's und Irene's; bei den Letzteren waren Alles Träume, Phantasieen, Abenteuerlichkeit der Jugend; nie sprachen sie von der Zukunft; keine andere Hoffnung hegten sie neben der Liebe. Ehrgeiz, Ruhm, das erhabene Ziel der Welt, galten ihnen nichts, wenn sie beisammen waren; ihre Liebe hatte die Welt verschlungen und außer ihnen nichts Sichtbares mehr übrig gelassen. Dagegen war die Leidenschaft Nina's und ihres Geliebten die verwickelterer Naturen und reiferer Jahre; sie bestand aus tausend, ursprünglich getrennten Gefühlen, die aber durch die mächtige Vereinigung der Liebe in einen Brennpunkt zusammengedrängt waren; sie sprachen von der Welt; von der Welt bezogen sie die Nahrung, die sie unterhielt; sie dachten an die Zukunft und sprachen von derselben; aus ihren Träumen und eingebildeten Herrlichkeiten schufen sie sich Haus und Altar; ihre Liebe hatte mehr Verständiges an sich, als die Adrian's und Irene's; sie paßte besser für diese rauhe Erde; auch hatte sie mehr von den Hefen der späteren, eisernen Tage und weniger von der Poesie des ersten goldenen Zeitalters an sich.

„Und mußt Du mich jetzt verlassen?“ fragte Nina, ihre Wange nicht seinen Lippen, ihre Gestalt nicht seiner letzten Umarmung entziehend. „Der Mond steht noch hoch; nur eine kurze Stunde hast Du mir gewidmet.“

„Eine Stunde! Ach!“ sagte Nienzi „es ist nicht mehr weit von Mitternacht — unsere Freunde erwarten mich.“

„So geh' denn, meiner Seele bessere Hälfte! gehe, nicht einen Augenblick soll Nina Dich von jenen höheren Zwecken abhalten, die Dich Nina so theuer machen. Wann — wann werden wir uns wieder treffen?“

„Nicht,“ sagte Nienzi stolz, mit all dem Adel seiner Seele auf der Stirne, „nicht so verstohlen mehr! nein! nicht wie ich bis jetzt Dir gegenüber stand — der dunkle, verachtete Leibeigene! Wenn Du mich das nächste Mal siehst, werde ich an der Spitze der Söhne Roms stehen! ihr Held! ihr Befreier! oder — —“ sagte er mit gedämpfter Stimme —

„Hier gibt es kein Oder!“ unterbrach Nina, ihn in die Arme schließend, mit eben so viel Enthusiasmus; „Dein eigenes Schicksal hast Du ausgesprochen.“

„Noch einen Kuß! lebe wohl! — der zehnte Tag von morgen an leuchtet über die Restauration Roms!“

Zwölftes Kapitel.

Die sonderbaren Abenteuer, welche Walter von Montreal begegneten.

An demselben Abend kehrte, als die ersten Sterne über der Stadt sichtbar wurden, Walter von Montreal allein in das damals mit der Kirche von Santa Maria del Priorata (beide gehörten den Hospi-